

Nennen und Sprechen.

Das die Sprache eng mit dem Denken zusammenhängt, ist augenfällig. Es ist sogar wahrscheinlich, dass Denken und Sprechen zusammenfallen. Denn ein Sprechen ohne Denken, ein gedankenloses Sprechen, ist kein echtes Sprechen. Und ein Denken ohne Sprache, sozusagen ein Lied ohne Worte, ist, da es kein begriffliches Denken ist, nur eine Vorstufe des eigentlichen Denkens. Ob nun Sprechen und Denken zusammenfallen, oder nur sehr eng zusammenhängen, eins ist sicher: die Analyse der Sprache ist die beste, wenn nicht die einzige Methode, das Denken zu analysieren. Und zwar es rein strukturell und unpsychologisch zu analysieren. Die Struktur der Sprache ist die Struktur des Denkens. Die Regeln der Sprache, also die Grammatik, sind die Regeln des Denkens, also die Logik. Die Elemente der Sprache, also die Sätze, sind die Elemente des Denkens, also die Gedanken. Die Bausteine der Sätze, also die Worte, sind die Bausteine der Gedanken, also die Begriffe und ihr Verhältnis zu einander. Und die Grenzen der Sprache, also das Unsagliche, sind die Grenzen des Denkens, also das Undenkbare. Also ist ein Ausdehnen der Sprache, die Sprachschöpfung, ein Erweitern des Denkfeldes. Und ein Verfall der Sprache, ein Schrumpfen ihres Netzes, ist eine Denkverarmung.

Ich will zu Ihnen über eine der Sprachgrenzen sprechen, und über den schöpferischen Prozess, der dort vor sich geht. Aber zuerst muss ich einige Begriffe klären. Den Begriff "Denken": Denken ist die Methode, mit der sich der Mensch in seiner Umgebung orientiert. Den Begriff "Sprache": Sprache ist jedes geordnete System von Zeichen. Beides zusammenfassend: Der Mensch orientiert sich in seiner Umgebung mittels geordneter Systeme von Zeichen. Zeichen zeigen etwas an, vertreten etwas, bedeuten etwas. Das Etwas, das die Zeichen bedeuten, ist die Umwelt des Menschen. Zeichen können andere Zeichen bedeuten, denn die Zeichen selbst bilden ja einen Teil der Umwelt. Solche Zeichen zweiter Ranges "Namen von Klassen" nennen. Und Zeichen können etwas bedeuten, was nicht selbst Zeichen ist. Solche Zeichen ersten Ranges kann man "Eigennamen" nennen. Was dieses Etwas ist, das von den Eigennamen bedeutet wird, kann man nicht sagen. Denn wenn man es sagen könnte, wäre es ein Zeichen. Man kann nur mit dem Finger darauf zeigen. Aber wenn man mit dem Finger darauf zeigt, macht man ja wieder ein Zeichen. Also ist die Bedeutung der Eigennamen unzugänglich. Das ist eine Grenze der Sprache, und des Denkens. Man kann nicht über Eigennamen hinaus. Man kann an das, was die traditionelle Philosophie die Wirklichkeit an sich nennt, nicht heran. Also ist das Sprechen und Denken eine Art Landkarte der Wirklichkeit, in der sich der Mensch orientiert, aber von der er nicht wissen kann, ob sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Er weiss nicht einmal, ob es eine solche Wirklichkeit überhaupt gibt. Er kann diese Wirklichkeit nicht denken, sondern nur erleben. Darin liegen, kurz gesagt, alle Probleme der Erkenntnis.

Es gibt verschiedene Sprachen. Das heisst: es gibt verschiedene Systeme, die aus verschiedenen Zeichen bestehen, und diese Zeichen nach verschiedenen Regeln ordnen. Wir können nicht sagen, welches System das bessere ist, da wir ja von der Wirklichkeit, die diese Systeme bedeuten, nichts wissen. Darum ist es auch sinnlos, zu sagen, dass alle Systeme dieselbe Wirklichkeit bedeuten. Es ist zum Beispiel sinnlos, zu fragen, ob die Sprache der Musik besser ist als die Sprache der Mathematik. Bei diesem Beispiel sind wir verleitet, zu behaupten, dass beide Sprachen verschiedene Wirklichkeiten bedeuten. Aber das wäre der selbe Unsinn, wie die Behauptung, dass alle Sprachen dieselbe Wirklichkeit bedeuten. Denn man kann ja aus der Musik in die Mathematik und umgekehrt übersetzen. Partituren lassen sich mathematisch notieren, und man spricht nicht umsonst von der Harmonie der mathematischen Sätze. Derselbe Unsinn wäre es, etwa die deutsche Sprache der Kwakiutlsprache vorzuziehen zu wollen.

Hier entsteht jedoch ein Problem, das ich betonen muss. Die europäischen Sprachen, und viele andere, haben alle eine ähnliche Struktur. Sie bestehen zwar aus verschiedenen Worten, (verschiedenen Zeichen), aber sie ordnen sie nach ähnlichen Regeln. Also sind wir, die wir in diesen Sprachen denken, verleitet, diese Regeln für treue Abbilder der Verhältnisse in der Wirklichkeit zu nehmen. Da der Satz "Johann liebt Marie" dieselbe Struktur hat wie der Satz "John loves Mary" und der Satz "João ama Maria", glauben wir, dass der Sinn dieser drei Sätze derselbe ist, nämlich ein wirklicher Sachverhalt

in dem sich die Sachen so zu einander verhalten, wie die Zeichen in den drei Sätzen. Und wir sagen, dass die Sätze wahr sind, wenn sich die Sachen im Sachverhalt tatsächlich so verhalten, wie die Zeichen in den Sätzen, und dass die Sätze sonst falsch wären. Wir glauben also, mit anderen Worten, dass die Regeln der europäischen und ähnlicher Sprachen irgendwie die wirklichen Zusammenhänge spiegeln. Dass sie Erkennnistkategorien sind, die mit den Realkategorien irgendwie zusammenfallen. Aber eine kurze Überlegung beweist, dass dieser Glaube naiv ist. Erstens haben zwar alle europäischen Sprachen ähnliche Regeln, aber nicht die gleichen Regeln. Zum Beispiel sage ich im Deutschen: "ich habe ein Buch", und im Russischen "bei mir Buch" und im Hebraeischen "es gibt mir Buch". Die Zeichen verhalten sich in diesen drei Sätzen anders zueinander, und doch haben sie denselben Sachverhalt im Sinn. Wie also verhalten sich die Sachen zueinander in diesem Sachverhalte? Und zweitens, und viel entscheidender, gibt es Sprachen mit ganz anderen Strukturen. Man kann bei Sprachen wie dem Tupi oder dem Chinesischen nicht einmal sagen, dass sie Sachverhalte im Sinn haben, denn ihre Zeichen haben einen anderen Typ von Bedeutung. Sind also diese Sprachen sinnlos, wie sie ja sein müssten, wenn die Regeln unserer Sprachen Spiegelbilder der realen Verhältnisse wären? Wenn ich aber andererseits zugebe, wie ich ja muss, dass die deutsche der Kwakiutl-Sprache nicht vorzuziehen ist, weil ja unsere Regeln nicht vorzügliche Regeln sind, dann muss ich auch zugeben, dass unsere Erkenntnismethode, die in der Wissenschaft gipfelt, nicht vorzüglich ist. Die Methode der Wissenschaft ist, im Grunde, das disziplinierte Anwenden der Regeln der europäischen Sprachen, nämlich der Logik. Mein Eingeständnis, dass diese Methode anderen nicht vorgezogen werden kann, ist peinlich, weil ja die Wissenschaft ungeheuer gut funktioniert. Besser, bin ich verleitet zu sagen, als die Kwakiutl-Methode. Aber vielleicht ist diese Wertung selbst auf mein Befangensein in den europäischen Sprachen, also in der Logik, zurückzuführen. Das ist das Problem, das ich erwähnen wollte.

Ich nehme meinen Gedankengang an anderer Stelle wieder auf und sage: Da es verschiedene Typen von Sprachen gibt, also verschiedene Systeme von geordneten Zeichen, muss ich mich, bei meinem Versuch, die Sprache zu analysieren, beschränken. Und zwar will ich mich heute auf die Analyse der europäischen Sprachen beschränken, und zwar der sogenannten natürlichen Sprachen. Diese Sprachen bestehen aus Sätzen. Es gibt sinnvolle und sinnlose Sätze. Ein Satz ist sinnvoll, wenn er nach den Regeln seiner Sprache gebaut ist, das heißt wenn er die Zeichen richtig verwendet und richtig verbindet. Also ist der Satz "Kassel liegt in Brasilien" sinnvoll, weil in ihm richtige deutsche Zeichen auf richtige Art, nämlich nach der deutschen Grammatik, erscheinen. Der Satz "Kassel liegt in der Stadt" ist sinnlos, weil das Zeichen "Stadt", zwar ein deutsches Zeichen, hier in einem falschen Verhältnis vorkommt. Und der Satz "Kassel liegt in BRRR" ist sinnlos, weil das Zeichen BRRR kein deutsches Zeichen ist. Der sinnvolle Satz "Kassel liegt in Brasilien" kann wahr oder falsch sein. Ob er wahr oder falsch ist, ist aus ihm selbst nicht zu ersehen, sondern erst aus dem Kontext, in dem er vorkommt. Definiert der Kontext zum Beispiel "Brasilien" als ein Land zwischen Rhein und Elbe, und definiert der Kontext wieder weiter den Rhein und die Elbe, dann kann dieser Satz in diesem Kontext wahr sein. Letzten Endes hängt die Wahrheit der Sätze von letzten Konventionen ab, die wir verleitet sind, mit Beobachtungen gleichzusetzen. Sätze bestehen aus "Worte" genannten Zeichen. Zeichen sind weder sinnvoll noch sinnlos, sondern erst im Gefüge des Satzes entsteht der Sinn des Gesagten. Aber Worte haben Bedeutung oder keine Bedeutung. Ein Wort hat eine Bedeutung, wenn es mindestens einen sinnvollen Satz gibt, in dem es vorkommt. Wenn ein Wort in keinem sinnvollen Satz vorkommt, hat es keine Bedeutung. Wenn ein Wort ein anderes Wort bedeutet, (zum Beispiel das Wort Säugetier bedeutet unter anderem das Wort Hund), dann ist der Satz, in dem es vorkommt, theoretisch. Es ist dann ein Satz, dessen Sinn ein anderer Satz ist. Wenn in einem Satz nur Worte vorkommen, die keine anderen Worte bedeuten, (zum Beispiel "dieser Tisch ist hier"), dann ist der Satz observationell. Sein Sinn ist undenkbar und unsäglich. Also laufen unsere Sprachen auf zwei Ebenen: der theoretischen und der observationellen. Auf der observationellen gibt es nur Eigennamen und Verhältnisse zwischen ihnen. Auf der theoretischen auch Namen von Klassen.

Ein sinnvoller Satz kann entweder informieren oder nicht informieren. Die Information, die der Satz gibt, hängt nicht von ihm selbst ab, sondern vom Em

faenger. Wenn im Empfaenger die Zeichen nicht bereits bestehen, aus dem der Satz besteht, und wenn die Regeln, nach denen die Zeichen geordnet sind, nicht auch in den Empfaenger eingebaut sind, kann ihn der Satz nicht informieren. Ein sinnvoller deutscher Satz kann einen Kwakiutl nicht informieren. So ein Satz ist fuer den Kwakiutl ein Geraeusch. Andererseits kann es geschehen, dass ein sinnvoller Satz bereits ganz im Empfaenger eingebaut ist. Zum Beispiel der sinnvolle Satz "2 und 2 = 4" kann mich nicht informieren, weil ich ihn schon besitze. Er ist nicht nur in meinem Programm sondern auch in meinem Repertorium. Er ist fuer mich redundant. Ein Satz kann mich nur dann informieren, wenn seine Zeichen und Regeln in meinem Programm, aber nicht in meinem Repertorium sind.

Wenn das eben gesagte die ganze Wahrheit waere, waere das Problem der Kommunikation, also der Uebertragung von Informationen durch die Sprache, einfach. Ich wuerde dann in den Sprecher und den Empfaenger das gleiche Programm einbauen, und dem Sprecher das groessere Repertorium geben. Dann wuerde der Empfaenger Informationen empfangen, naemlich sinnvolle, noch nicht in ihm vorhandene Saetze. Aber in Wirklichkeit verhaelt sich die Sache natuerlich nicht so. Zwar programmiert die deutsche Sprache alle an ihr Beteiligten ungefaehr in gleicher Weise. Sodass der nur des Deutschen Maechtige nur solche "Wahrheiten" aufnehmen kann, die seinem Programm entsprechen, und alles andere als Geraeusch, als Unsinn, zurueckweist. Aber die deutsche Sprache selbst ist voller Redundanzen, voller ueberfluessiger Elemente. Ich verstehe den Satz "ich bin hier" genau so gut wie der Satz "i bin hier", und das beweist dass das "ch" redundant ist. Und ausserdem ist die deutsche Sprache voller Geraeusche, voller stoerender Elemente. Zum Beispiel kann der Sprecher kraechen oder husten, und die Information seines Satzes geht dabei doch nicht verloren. Und zwar geht sie nicht verloren, weil eben redundante Elemente da sind. Wenn einer beim "ch" von "ich bin hier" hustet, geht die Information nicht verloren. Es gibt Sprachen ohne Redundanzen, zum Beispiel die Sprache der Telefonnummern im Telefonbuch. Wenn eine einzige Nummer verdruckt ist, also Geraeusch wird, kann ich die Nummer nicht mehr waehlen, und die Information ging verloren. Also kann ich folgendes sagen: Das Programm der deutschen Sprache beinhaltet Redundanzen und Geraeusche, und die Information ihrer sinnvollen Saetze bewegt sich zwischen diesen beiden Grenzen.

Ich komme nun zum Kern meiner heutigen Ausfuehrung, naemlich zur Frage des Lernens. Ein sinnvoller Satz besteht aus bedeutungsvollen Zeichen. Er informiert mich, wenn ich in meinem Programm die Zeichen und die Regeln besitze. Aber er informiert mich auch, wenn ich einige dieser Zeichen oder Regeln nicht besitze, sondern nur einen Teil davon. Die nicht besessenen Zeichen sind zwar fuer mich Geraeusche, als bedeutungslose Worte, aber die Information als Ganzes geht nicht verloren. Sie geht nicht verloren, weil die mir bekannten Zeichen zum Teil redundant sind. Und dann geschieht es, dass diese bedeutungslosen Zeichen ploetzlich im Gefuege der Information fuer mich Bedeutung gewinnen. Ich habe dann die Bedeutung dieser Zeichen erlernt. Und zwar habe ich sie innerhalb meines Programms ablernt, aber durch dieses Erlernen mein Programm erweitert. Und auf diesem erweiterten Programm kann ich ein erweitertes Repertorium aufbauen.

Ich kann also jetzt sagen, dass ein Satz mich desto mehr informiert, je mehr erlernbare Geraeusche er enthaelt, also bedeutungslose Zeichen. Und dass er mich desto weniger informiert, je mehr redundante, ueberfluessige Zeichen er enthaelt. Aber in Grenzen. Ein Satz, um erlernbar zu sein, muss Redundanzen haben. Und er darf nicht allzuviel Geraeusche haben. Also ist das Ideal der Information ein Minimum an Redundanz und ein Maximum an Geraeuschen.

Bedenken Sie nun, was ich von den sinnvollen und sinnlosen Saetzen sagte. Ich sagte, ein Satz sei sinnlos, wenn er falsche Zeichen oder Regeln, also Geraeusche verwendet. Und ich sagte, ein sinnvoller Satz habe entweder einen anderen Satz im Sinn, oder etwas unsaegliches. Im jetzigen Kontext gewinnen diese Aussagen eine neue Bedeutung. Die Sinnlosigkeit oder der Sinn eines Satzes sind jetzt relativ geworden. Ich kann einen sinnlosen Satz zum Sinn gewaltsam zwingen, indem ich seine bedeutungslosen Worte durch Redundanzen zur Information hindraenge. Was ich damit tue, ist neue Worte oder neue Regeln schaffen. Und damit habe ich die Poesie beschreiben. Poesie ist also das gewaltsame und absichtliche Hineinzwaengen von Geraeuschen in Redundanzen, um neuen Sinn zu schaffen. Es ist also ein Bereichern der Sprache, weil es ihre

4
Programme bereichert. Es ist ein Erweitern des Denkfelds, weil es neuen Sinn aus dem Sinnlosen herbeischafft. Poesie ist Auflockern des Sprachkerkers, in dem wir uns alle befinden.

Das eben gesagte gilt von allen Sprachen, von der Malerei und der Musik, von der Skulptur und der wissenschaftlichen Forschung. Aber ich will mich, wie gesagt, auf die Umgangssprache, also auf Poesie im engeren Sinne, beschränken. Wir können also die Aufgabe der Poesie jetzt beschreiben: es ist die Aufgabe, das Sagbare auszudehnen, indem das Redundante, also das Überlieferte, aufgelockert wird, um Neuen, dem kaum noch Sinnlosen, Raum zu schaffen. Also ist echte Poesie zugleich immer traditionell und revolutionär, erhaltend und zerstörend. Und wenn die Poesie diese Schöpferische Synthese erreicht, ist sie die vornehmste Tätigkeit des Denkens:

Aber Poesie ist nur auf der observationellen Ebene des Sprechens möglich, also nur auf der Ebene, in der die Sätze nur aus Eigennamen bestehen. Denn der Sinn der theoretischen Sätze sind andere Sätze. Und wenn ich Geräusche in theoretische Sätze zwingen, dann geht ihr Sinn verloren. Ich kann Geräusche nur in observationelle Sätze zwingen. Ich kann nur Eigennamen schaffen. Das heisst, ich kann nur etwas bisher Ungenanntes mit Namen belegen. Also ist Poesie im Grunde ein Nennen des Namenlosen. Die so durch die Poesie genannten, gerufenen und beschworenen Namenlosen treten, durch ihre neuen Namen, in das observationelle Gespräch als Geräusche. Und zwingen damit dieses Gespräch zu einem neuen Sinne. Also ist die Poesie die Umgebung des Gespräches. Sie gibt dem Gespräch immer neuen Sinn, da sie das Namenlose zu Worte ruft, und damit vom Unsaglichen ins Sagliche verwandelt. An der Grenze der Sprache also, dort wo diese mit den Eigennamen ans Unsagliche stösst, stehen die Poeten. Sie sind dem Namenlosen zugewendet, wengleich in den Redundanzen der Sprache verankert. Das ist die Gefahr der Poesie: sich dem Namenlosen ergeben, den Kontakt mit den Redundanzen verlieren, und dem Wahnsinn des Geredes verfallen.

Die Poeten sind also der Mund, mit dem die Sprache Namenloses aufsaugt. Und zwar in Form urpruenglich sinnloser, aber zu Sinn gezwungener observationeller Sätze. Also in Form von urpruenglichen, originellen, observationellen Informationen. Auf diese Sätze bauen sich dann die theoretischen Sätze. Nach welchen, sehr problematischen, Regeln sie das tun, will ich hier nicht behandeln. Aber letzten Endes ist die Theorie immer eine disziplinierte Folge von poetischen Observationen. Und zwar ist sie eine kritische Folge. Unsere Ueberlegung verurteilt uns nicht zu einem sturen Empirismus. Die theoretischen Sätze folgen nicht automatisch, einfach nach den Regeln der Sprache den observationellen, poetischen Sätzen. Sondern sie prüfen diese Sätze. Die theoretischen Sätze sind die Richter der poetischen Sätze. Der poetische Satz muss der Kritik des theoretischen Satzes entsprechen, oder er wird vom Gespräch verworfen. Die Kriterien des theoretischen Satzes sind zwar die Regeln der Sprache, aber diese Regeln selbst sind offene, nicht starre, Regeln. Sodass, wenn ein poetischer Satz die alten Regeln zerstört, aber dem Programm entsprechende neue gibt, er akzeptiert wird. Nur wenn der poetische Satz das Programm der Sprache zerstört, ohne es zu erweitern, wird er von der theoretischen Kritik verworfen. Das ist also die doppelte Aufgabe der Poesie: dem Namenlosen Namen zu geben, und diesen Namen in das kritische Programm zu zwingen. Und das ist die Aufgabe der kritischen Theorie: das Programm so weit zu öffnen, das Geräusche der Poesie erlernt werden können, aber doch zugleich es so zu bewahren, dass es nicht zerfalle.

Zum Schluss moechte ich folgendes sagen: Ich glaube, dass wir uns von Computers durch observationelle Poesie und theoretische Kritik unterscheiden. Wir lernen nicht nur durch feed back, sondern durch das poetische Einsaugen von Namenlosen. Das ist unsere Methode, unser Programm zu erweitern. Und wir unterwerfen neue Informationen einem theoretischen Kriterium, das vielleicht sehr problematisch ist, das aber einen anderen Glauben hervorruft, als den rein formalen der Computers. Darin liegt, meiner Meinung nach, unsere menschliche Wuerde. Zwar gibt es in meinem Land Leute, die diesen Unterschied leugnen, und die versuchen, poetische und kritische Computers zu schaffen. Aber ich hoffe, dass sich diese Leute irren. Uebrigens hoffen sie selbst es.